

Kollektive Sorge

Care-Arbeit in gemeinschaftlichen Wohnformen mit Kindern

von Janine Thiel

53

Wohnen und Care sind eng miteinander verknüpft: Wie Menschen zusammenwohnen, hat eine Auswirkung darauf, wie sie Care-Arbeit durchführen. In gemeinschaftlichen Wohnformen gibt es eine Vielzahl an Unterstützungsmöglichkeiten und Hilfen, aber auch Herausforderungen, denen die Bewohner*innen im Zusammenwohnen begegnen. Haushalt, Kinderbetreuung oder emotionale Sorge können von den Bewohner*innen jenseits konventioneller Kleinfamilien durchgeführt und verhandelt werden. In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie Care-Arbeit in gemeinschaftlichen Wohnformen mit Kindern organisiert und ausgeübt wird. Dabei werden die Unterstützung und Hilfe für Eltern und insbesondere Alleinerziehende durch die Wohngemeinschaft in den Blick genommen. Die empirische Grundlage bilden zwei teil-narrative Interviews mit Bewohnerinnen zweier gemeinschaftlicher Wohnprojekte, welche exemplarisch mit der Grounded Theory Methodologie analysiert werden.

abstract

Schlagwörter

gemeinschaftliche Wohnformen; Care-Arbeit; alternative Lebensformen; Grounded Theory Methodologie

Care-Arbeit in privaten Haushalten: Praktiken und Problematiken

Spätestens seit der Corona-Pandemie erfährt Care-Arbeit in Politik und Wissenschaft erhöhte Aufmerksamkeit – zeigte sich doch deutlich, dass alle Menschen auf Care angewiesen sind und die sogenannten Care-Giver, als diejenigen, die Care-Arbeit durchführen, oft hohen Belastungen ausgesetzt sind (Berger, 2021, S. 74; Hank & Steinbach, 2021; Hipp & Bünning, 2021). Dies gilt nicht nur für den öffentlichen Sektor, sondern auch für den privaten. Care-Arbeit meint Tätigkeiten des Sorgens und Sich-Kümmerns (Jurczyk & Thiessen, 2020, S. 124–125). In Privathaushalten fallen darunter eine ganze Reihe an Aufgaben wie Kinderbetreuung und Pflege, aber auch Haushaltstätigkeiten wie Putzen, Kochen oder Einkaufen (Razavi & Staab, 2008, S. 5; Winker, 2015b, S. 23).

Darüber hinaus werden im Alltag oft unbemerkt bleibende Organisations- und Koordinierungsprozesse (sogenannter Mental Load), emotionale Fürsorge sowie das Kümmern um sich selbst (Self-Care) darunter gefasst (Apitzsch & Schmidbauer, 2011, S. 44; Gerlinger, 2019, S. 44). Insbesondere mit der Elternschaft geht ein erhöhter Aufwand an Care-Arbeit einher: Kinder müssen umsorgt und getröstet werden, die Beschäftigung mit Erziehungsmethoden oder die Koordination von Terminen und Schulaufgaben nehmen

zusätzliche Zeit in Anspruch und es muss mehr Kraft für die im Hintergrund ablaufende Beziehungsarbeit in der Familie aufgewandt werden (DeGroot & Vik, 2020, S. 1260-1263; Winker, 2015b, S. 12).

Eltern und besonders Alleinerziehende sehen sich heutzutage der Herausforderung gegenübergestellt Erwerbsarbeit, Haushalt und Kindererziehung gleichzeitig zu bewältigen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ], 2021, S. 380, 387). Nicht immer können sich Großeltern Betreuungslücken schließen (Boll & Castiglioni, 2021, S. 26; Sellbeck & Langmeyer, 2018, S. 32-42). Auch sozialstaatliche Maßnahmen können Care-Defizite und Belastungen im privaten Bereich nicht ausreichend abfangen, hinken sie doch familialen Veränderungen hinterher (Roller & Eck, 2022, S. 225).

Eine mögliche Antwort auf diese Problematiken stellt geteilte Care-Arbeit in gemeinschaftlichen Wohnformen mit Kindern dar. Diese werden in der soziologischen Forschung als Experimentierfelder gesellschaftlicher Veränderungen betrachtet (Dürr et al., 2021, S. 6; Heitkötter & Lien, 2021, S. 373). Mitunter gelten sie als Pioniere und Hoffnungsträger neuer Formen des Miteinanders und einer Neu-Organisation von Care-Arbeit (Schack, 2018, S. 106; Winker, 2015a, S. 539; Wonneberger, 2015, S. 19)¹. In diesem Beitrag werden daher die Forschungsfelder

Wohnen und Care verbunden, indem ein explorativer Blick auf die Care-Praxis in gemeinschaftlichen Wohnformen gerichtet wird. Der Artikel widmet sich der Frage, wie Care-Arbeit in gemeinschaftlichen Wohnformen mit Kindern organisiert und ausgeübt wird. Insbesondere werden die Unterstützung und Entlastung, welche Eltern und vor allem Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern bei der Ausübung von Care-Arbeit durch das Wohnprojekt erhalten, in den Blick genommen. Hierfür wurden im Sommer 2021 zwei teilnarrative Interviews mit Bewohnerinnen gemeinschaftlicher Wohnprojekte durchgeführt und mit der Grounded Theory Methodologie (GTM) ausgewertet (Glaser & Strauss, 1967; Schütze, 1976, 2016; Strauss, 1998). Die Fragestellung wird dabei exemplarisch aus Sicht einer alleinerziehenden Mutter und einer Bewohnerin ohne eigene Kinder beleuchtet.

Im Folgenden wird näher auf die bereits angeklungene Krisenhaftigkeit von Care-Arbeit in Privathaushalten eingegangen. Sodann wird der Blick auf aktuelle Forschung zu Care-Arbeit in gemeinschaftlichem Wohnen gelenkt. Nach einer Vorstellung verwendeter Daten und Methoden, finden sich die Ergebnisse der empirischen Analysen.

Care-Arbeit in privaten Haushalten in der Krise

Bereits seit den 1990er Jahren wird in der Wissenschaft von einer „Sorge- oder Care-Krise“ (Beneria, 2010; Jurczyk, Rerich, et al., 2020; Phillips & Benner, 1994) gesprochen. Mit dieser wird die aktuelle Problemlage beschrieben, dass die Bedarfe an Sorgearbeit nicht mehr ausreichend durch die Angebote gedeckt werden können (Knobloch, 2013, S. 25). Es kommt zu Sorgelücken oder Sorgedefiziten, die nicht nur mit einer Unterversorgung von Sorgeempfangenden einhergehen, sondern auch eine hohe Überlastung und Überforderung derjenigen, die Care-Arbeit leisten zur Folge haben (Jurczyk, 2010, S. 72; Knobloch, 2013, S. 25). Die Krisenhaftigkeit erstreckt sich nicht nur auf den wirtschaftlichen, staatlichen und ehrenamtlichen Sektor der Care-Arbeit, sondern betrifft auch private Haushalte.

Die Ursachen und Bedingungen der aktuellen Care-Krise in Privathaushalten sind vielfältig. Frauen bleibt aufgrund der steigenden Erwerbsbeteiligung innerhalb der letzten drei Jahrzehnte (Seyda, 2003, S. 3-4; Statistisches Bundesamt, 2022) weniger Zeit zur Ausübung von Care-Tätigkeiten im Privaten (Leibert, 2014, S. 1; Wanger, 2020, S. 62-70). Obwohl der Wunsch von Vätern nach mehr Zeit mit Kindern längst laut wurde, gibt es keinen äquivalenten Anstieg der Beteiligung von Männern an

Haushaltsarbeiten und Kinderbetreuung (Boll, 2017, S. 6-11; Samtleben, 2019, S. 140-142). Gerade durch eine Elternschaft verschärft sich die Differenz der Beteiligung an Sorgetätigkeiten zwischen Frauen und Männern enorm (Institut für Demoskopie Allensbach [IfD], 2015, S. 6-12; Stier & Lewin-Epstein, 2007). Zudem verstärkt die gestiegene Multilokalität von Familien die Krisenhaftigkeit der Sorgearbeit im Privaten: Großeltern und Kernfamilie wohnen seltener gemeinsam an einem Ort, sodass Sorgelücken schwieriger innerfamilial auszugleichen sind (Boll & Castiglioni, 2021, S. 26). Auch stehen nicht ausreichend staatliche Kinderbetreuungsangebote zur Verfügung, kann beispielsweise nicht immer das Recht auf einen Betreuungsplatz für Kinder von ein bis drei Jahren eingelöst werden (BMFSFJ, 2021b, S. 416; Winker, 2015a, S. 537). Nicht zuletzt ist der Familialismus des konservativen Wohlfahrtsstaates in Deutschland ein Adjutant der Care-Krise: Wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen stützen konventionelle Kleinfamilien und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (Possinger, 2013, S. 89–91; Roller & Eck, 2022, S. 223-235).

Die Care-Krise in Privathaushalten manifestiert sich in sozialen Ungleichheiten und Belastungen für Sorge-Tragende. Eine stärkere Einbindung von Frauen in häusliche Care-Arbeit und der (partielle) Rückzug aus dem Erwerbsleben führen zu einem reduzierten Lebenserwerbseinkommen,

geringeren beruflichen Aufstiegschancen und Rentenansprüchen sowie finanzieller Abhängigkeit (Meier-Gräwe, 2017, S. 113-114). Zudem führt die Fülle an zu erledigenden Aufgaben häufig zu einer dauerhaften Überlastung und Überforderung, während eigene Interessen und die Sorge für sich selbst aus Zeitmangel zurückgestellt werden (Bauhardt, 2013, S. 12; Gerlinger, 2019, S. 44; Knobloch, 2013, S. 25; Winker, 2015b, S. 536). Personen mit Kindern, die neben der privaten Sorgearbeit gleichzeitig einer Lohnarbeit nachgehen, sehen sich mit den Herausforderungen der Vereinbarkeit von Sorge- und Berufstätigkeit konfrontiert (Kellner-Zotz, 2020, S. 73-76). Gleichsam sind Eltern durch gestiegene Anforderungen an die Erziehung einem hohen Druck ausgesetzt (IfD, 2020, S. 3; Nave-Herz, 2012, S. 44-46). Auswirkungen der Care-Krise trifft allein- und getrennterziehende Frauen besonders hart: Diese müssen Care-Arbeit und Erwerbsarbeit größtenteils alleine bewerkstelligen und sind von Armutsrisiken, Anforderungen des Alltags und Stigmatisierung im Besonderen betroffen (Jochim, 2020, S. 61, 103-254).

Durch diese Herausforderungen der Care-Krise im Privaten gewinnen soziale Netzwerke nicht-verwandter Personen im Nahraum an Bedeutung (Boll & Castiglioni, 2021, S. 24; Dürr et al., 2021, S. 14; Heitkötter, 2020, S. 263). Gemeinschaftliches Wohnen wird von der Wissenschaft als

eine Antwort auf sich verändernde Familienstrukturen und aktuelle Problemlagen der Care-Arbeit betrachtet (Spellerberg, 2021). Im Folgenden wird daher der Blick auf exemplarisch ausgewählte Forschungsliteratur zu gemeinschaftlichen Wohnformen mit Kindern und ihr Potenzial für eine Re-Organisation der Care-Arbeit gerichtet. Vorab wird darauf eingegangen, wie in diesem Beitrag gemeinschaftliche Wohnformen verstanden werden.

Was sind gemeinschaftliche Wohnformen?

Gemeinschaftliche Wohnformen zeichnen sich dadurch aus, dass mehrere Personen längerfristig und selbstorganisiert als Gemeinschaft zusammenleben, die über verwandtschaftliche oder kernfamiliale Zusammenhänge hinausragt. Tradierte Kleinfamilien können sich innerhalb gemeinschaftlicher Wohnformen befinden, zum Beispiel in abgetrennten Haushalten, teilen sich aber mit anderen Bewohner*innen gemeinschaftliche Räume und gestalten Teile ihres Alltags gemeinsam (Roller & Eck, 2022, S. 228). Die Erscheinungsformen sind vielfältig: Neben Hausprojekten und Wohngemeinschaften existieren Frauenwohnprojekte (z. B. Becker & Linke, 2015), gemeinschaftliches Senior*innenwohnen (z. B. Scherzer, 2003), Cluster-Wohnungen für Familien oder Alleinerziehende (z. B. Prytula et al., 2020), gemeinschaftlich

organisierte Wagenplätze (z. B. Ginski et al., 2012, S. 47) sowie ganze Ökodörfer (z. B. Kunze, 2008). Die Projekte unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Größe, den Zielen und Zielgruppen, der Rechts- und Eigentumsform oder den etablierten Kommunikationsstrukturen (Beck, 2021, S. 7; Dürr et al., 2021, S. 36-207). Gemeinsam ist den Wohnformen, dass sie durch die Bewohner*innen weitestgehend verwaltet werden und Entscheidungen von diesen selbst getroffen werden (Fedrowitz, 2016, S. 10; Ginski et al., 2012, S. 18). Die Bewohner*innen haben sich eigenständig für das Zusammenleben entschieden, wollen nicht nur nebeneinander, sondern auch in sozialer Gemeinschaft wohnen (Fedrowitz, 2016, S. 9). Der Grad an Gemeinschaftlichkeit kann variieren (Dürr et al., 2021, S. 40; Heitkötter & Lien, 2021, S. 370). Oft gibt es im Zusammenwohnen aber enge soziale Beziehungen, emotionale Verbundenheit und gegenseitige Hilfe (z. B. Heitkötter & Lien, 2021, S. 336-344; Wonneberger, 2015, S. 18). Daher wird gemeinschaftliches Wohnen mitunter auch als eigenständige Lebensform betrachtet, welche über die Summe der einzelnen Lebensweisen der Bewohner*innen und Haushalte hinausreicht (Heitkötter & Lien, 2021, S. 335). Nicht eingeschlossen sind fremdverwaltete Wohnformen wie das Wohnen in Pflegeeinrichtungen, Internaten, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe oder Gemeinschaftsunterkünfte für Geflüchtete.

In den letzten zwanzig Jahren gab es einen erheblichen Anstieg sowie eine starke Ausdifferenzierung gemeinschaftlicher Wohnformen (Fedrowitz, 2011, S. 1; Ginski et al., 2012, S. 16; Kuhn, 2021, S. 16). Im Zuge dessen stieg auch das soziologische Forschungsinteresse an gemeinschaftlichem Wohnen.

Der Forschungsstand: Die Re-Organisation von Care in gemeinschaftlichem Wohnen

58

Gemeinschaftliche Wohnformen werden von der Wissenschaft als Mikrogesellschaften und Experimentierfelder gesellschaftlicher Veränderungen betrachtet (Dürr et al., 2021, S. 6; Heitkötter & Lien, 2021, S. 373). Sie gelten als Pioniere neuer Formen des Miteinanders, der Entwicklung innovativer Partizipationsformate und der Neu-Gestaltung von Care (Schack, 2018, S. 106; Winker, 2015a, S. 539; Wonneberger, 2015, S. 19).

Bisherige Forschung zeigt, dass Care-Arbeit, in unterschiedlichem Umfang, kollektiv geteilt wird und gemeinschaftliches Wohnen ein Netzwerk für Unterstützung und Fürsorge, auch für Eltern und Alleinerziehende, bietet (Beck, 2021; z. B. Dürr et al., 2021; Philippsen, 2014; Roller & Eck, 2022; Wonneberger, 2015). Gerade die räumliche Nähe der Bewohner*innen zueinander ermöglicht eine kurzfristige

Hilfe im Alltag (Beck, 2021, S. 269; Heitkötter & Lien, 2021, S. 337; Philippsen, 2014, S. 244, 255; Schröder & Scheller, 2017, S. 37). Beispielsweise haben Leitner und Kolleg*innen herausgefunden, dass erst durch den Einzug in das beforschte Wohnprojekt eine spontane Kinderbetreuung etabliert werden konnte (Leitner et al., 2015, S. 53-55). Durch die Betreuung der Kinder ohne vorherige aufwendige Absprachen und Planung können unvorhersehbare Betreuungslücken geschlossen werden (vgl. auch die Studie von Heitkötter & Lien, 2021, S. 337–339; Leitner et al., 2015, S. 73-75). Kinder haben meist mehrere Bezugspersonen im Wohnprojekt, sodass die spontane Beaufsichtigung verlässlich funktioniert (Heitkötter & Lien, 2021, S. 340-341). Neben der Kinderbetreuung finden kleine Hilfen und Gefälligkeiten, wie beispielsweise die Übernahme des Einkaufens bei Krankheit, das Kümmern um die Wohnung bei Abwesenheit oder ein Füreinander-Kochen in den Wohnprojekten statt (Beck, 2021, S. 288, 295; Gierse & Wagner, 2012, S. 77; Heitkötter & Lien, 2021, S. 337; Philippsen, 2014, S. 188, 241). Unterstützung wird darüber hinaus in kritischen bzw. physisch und psychisch schwierigen Lebenssituationen geleistet (Leitner et al., 2015, S. 59), wenn auch, nach quantitativen Studien, seltener als Hilfe niedrigschwelliger Art (Gierse & Wagner, 2012, S. 77; Philippsen, 2014, S. 242).

Durch die vielfältigen sozialen Kontakte im Wohnprojekt kann die Pflege von Freundschaften, als wesentlicher Teil von Self-Care, einfach in den Alltag integriert werden, was als Bereicherung empfunden wird (Beck, 2021, S. 269; Leitner et al., 2015, S. 57; Wonneberger, 2015, S. 20). Durch die soziale Einbettung und Teilhabemöglichkeiten kann gemeinschaftliches Wohnen auch dem Gefühl der Einsamkeit entgegenwirken (Beck, 2021, S. 307; Leitner et al., 2015, S. 60; Schröder & Scheller, 2017, S. 35). Bewohner*innen beschreiben zudem häufig ein Gefühl von Sicherheit, sich im Zweifel auf andere Mitbewohner*innen verlassen zu können (z. B. Gierse & Wagner, 2012, S. 77; Leitner et al., 2015, S. 78-79).

Darüber hinaus wird Care-Arbeit durch Organisations- und Versorgungsstrukturen kollektiviert und somit ausgelagert (Beck, 2021, S. 280). Diese umfassen beispielsweise AGs, in denen sich Bewohner*innen zusammenfinden, um für andere einzukaufen, zu kochen, den Garten zu pflegen oder Hausangelegenheiten zu verwalten (Beck, 2021, S. 294; Leitner et al., 2015, S. 12; Schröder & Scheller, 2017, S. 30, 34; Wonneberger, 2015, S. 18). Feste Entscheidungsstrukturen und Austauschformate können Bewohner*innen die Gewissheit geben, dass ihre Bedürfnisse und Meinungen gehört werden und das Gemeinschaftsgefühl stärken (Beck, 2021, S. 305; Schröder & Scheller, 2017,

S. 30-31). Care-Arbeit kann so kollektiv thematisiert und dadurch sichtbar gemacht werden (Beck, 2021, S. 306). Organisierte Sharing-Praktiken (das Teilen und Tauschen von (Kinder-)Kleidung, Küchengeräten, Kinderspielsachen, Autos, Räumen etc.) können ebenfalls Bestandteil der Alltagskultur und Ausdruck kollektiver Care-Arbeit sein (Beck, 2021, S. 289-291; Heitkötter & Lien, 2021, S. 336). Beispielsweise können Gemeinschaftsräume und -flächen gemeinschaftlich, aber auch für individuelle Bedürfnisse genutzt werden (Beck, 2021, S. 275, 289-291; Heitkötter & Lien, 2021, S. 343).

Viele Care-Aufgaben projektspezifischer Art fallen zusätzlich an, sodass ein Mehraufwand entsteht (z. B. Organisation des Plenums, Verwaltung des Projekts) (Beck, 2021, S. 297; Leitner et al., 2015, S. 39). Dennoch merken die Befragten in qualitativen Interviews an, dass kollektiv durchgeführte Care-Arbeit entlastend und sinnstiftend wirkt und die Aufwendung der Zeit zufriedenstellend sei (Beck, 2021, S. 291-293; Leitner et al., 2015, S. 39). Durch die Organisation von Care in der Form eines „Tauschrings“ können Bewohner*innen Care-Tätigkeiten verrichten, die ihnen Freude bereiten und eigene Kompetenzen einbringen, was zu Anerkennung, dem Gefühl eigene Umstände selbst gestalten zu können und einem positiven Selbstbild führen kann (Beck, 2021, S. 293, 297-298, 316-317).

Manch größere Projekte verbinden Wohnen und Arbeiten, z. B. indem eine Solidarische Landwirtschaft oder ein Nachbarschaftscafé betrieben oder auf Projektflächen Bildungseinrichtungen wie Schulen und Kindergärten integriert werden (z. B. Heitkötter & Lien, 2021, S. 340, 343). Dies kann für Eltern aufgrund der kurzen Wege, insbesondere in ländlichen Gebieten, zu einer deutlichen Entlastung im Alltag führen und die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Care-Arbeit vereinfachen (ebd., S. 343).

60

Das gemeinschaftliche Zusammenleben kommt nicht ohne Herausforderungen und Konflikte aus – und diese beziehen sich nicht selten auf Care-Arbeit. Typische Streitpunkte sind unterschiedliche Vorstellungen des erforderlichen Engagements für die Gemeinschaft, die Balance zwischen privaten und gemeinschaftlichen Bedürfnissen im Spannungsfeld von Nähe und Distanz, Themen wie Ordnung und Sauberkeit, Zeitkonflikte vor allem bei Familien mit Kindern oder unterschiedliche Erziehungsvorstellungen (Beck, 2021, S. 293; Gierse & Wagner, 2012, S. 72, 2012, S. 71; Heitkötter & Lien, 2021, S. 345-349; Leitner et al., 2015, S. 60; Schröder & Scheller, 2017, S. 31-34). In der Regel werden mit der Care-Arbeit einhergehende Konflikte und Aushandlungsprozesse aber auch als Chance für neue Lernerfahrungen und die Entwicklung sozialer Kompetenzen betrachtet (Beck, 2021, S. 325; Heitkötter

& Lien, 2021, S. 347–348, 350; Leitner et al., 2015, S. 60; Philippsen, 2014, S. 132). Resümierend ist festzuschreiben: Bisherige Forschung zeigt, in gemeinschaftlichen Wohnprojekten wird Care-Arbeit zu Teilen kollektiv ausgeübt und organisiert. Auch werden neue Formen von Care etabliert. Die Änderung und Kollektivierung von alltäglichen Praktiken bergen ein kreatives Potenzial für Innovationen. Kollektiviert Care-Arbeit stellt einen Baustein in einem „Care-Mix“ (Heitkötter & Lien, 2021, S. 341) dar, der familiäre und infrastrukturelle Care-Leistungen ergänzt. Gleichsam sind gemeinschaftliche Wohnformen keine Selbstläufer gelingender Care-Arbeit, sie sind ein alltägliches Experimentierfeld, durch welches sich Möglichkeitsräume eröffnen (Beck, 2021, S. 300; Roller & Eck, 2022, S. 235). Gemeinschaftliche Wohnprojekte könnten mitunter für Eltern und Alleinerziehende eine attraktive Alternative zu herkömmlichen Wohnformen darstellen (vgl. auch Roller & Eck, 2022, S. 233-234). In diesem Artikel werden bisherige Forschungsergebnisse ergänzt, indem ein lupenartiger, interpretativer Blick auf zwei unterschiedliche Wohnprojekte mit Kindern gerichtet wird.

Daten und Erhebungsmethode

Zur Analyse der Organisation und Ausübung von Care-Arbeit in gemeinschaftlichem Wohnen wurden im Sommer 2021

zwei teilnarrative Interviews in Anlehnung an Schütze mit Bewohnerinnen gemeinschaftlicher Wohnformen durchgeführt (Schütze 2016, 1976). Das Sampling erfolgte über die Vermittlung von persönlichen Kontakten, um den Zugang zum Feld zu erleichtern. Die beiden Fälle lassen sich unter Berücksichtigung unterschiedlicher Kontextbedingungen miteinander vergleichen: Da es sich bei der ersten Befragten um eine Bewohnerin ohne eigenes Kind und im zweiten Fall um eine alleinerziehende Mutter handelt, kann die Forschungsfrage aus zwei unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Zudem lebt die zuerst Interviewte in einem großen Wohnprojekt mit mehreren Häusern, während die Frau mit Kind in einer stark gemeinschaftlich orientierten Wohngemeinschaft wohnt. Die Wohnformen unterscheiden sich bezüglich der Entstehungsgeschichte, der Größe und des Grades an Selbstorganisation. Dennoch ist das Sample in Bezug auf mehrere Merkmale homogen: Beide Befragten sind Akademikerinnen, weiblich, zwischen 25 und 35 Jahre alt und wohnen in einer Großstadt mit über 500.000 Einwohner*innen.

Zu Beginn der Interviews wurden die Befragten darum gebeten, zu erzählen, wie es dazu kam, dass sie in die jeweilige Wohn- oder Hausgemeinschaft gezogen sind und wie sich das Zusammenleben mit den anderen Bewohner*innen im Alltag gestaltet. Explizite Nachfragen folgten erst gegen Ende des Interviews, sodass

den Interviewten die Möglichkeit gegeben wurde, den Verlauf und Inhalt der Erzählungen und Beschreibungen selbst zu bestimmen und so eigene Relevanzsetzungen vorzunehmen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 17; Schütze, 2016, S. 57). Beide Interviews dauerten circa zwei Stunden und liegen in transkribierter und anonymisierter Form vor.

Die Analysemethode der Grounded Theory Methodologie

Die Interviews wurden nach der Grounded Theory Methodologie (GTM) nach Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss analysiert (Glaser & Strauss, 1967; Schütze, 1976, 2016; Strauss, 1998). Ziel ist es nicht quantitativ-generalisierte Aussagen über Verteilungen zu treffen, sondern zu verstehen, wie die Care-Praxis in gemeinschaftlichen Wohnformen funktioniert und welche Orientierungen und Sinnstrukturen der Bewohner*innen dieser zugrunde liegen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 201; Strauss, 1998, S. 56-58).

Anhand des empirischen Materials werden sukzessiv theoretische Konzepte entwickelt, die im Laufe des Forschungsprozesses immer weiter verdichtet werden (Strauss, 1998, S. 70-71, 2004, S. 434-436). Diese sind kein bloßes Zusammenfassen, sondern entstehen durch Interpretation (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 201;

Strauss, 1998, S. 56-58). Es werden Sinnzusammenhänge unter Berücksichtigung ihrer strukturellen Bedingungen und Konsequenzen in verschiedenen Kontexten herausgearbeitet (Corbin & Strauss, 1990, S. 421-423; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 203-204). Dafür wesentlich ist der kontinuierliche Vergleich von Konzepten und Fällen (Strauss, 2004, S. 434). Durch diesen werden Konzepte verknüpft, präzisiert und erweitert, es werden Muster und deren Variationen identifiziert sowie nach und nach verifiziert (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 204-206; Strauss, 1998, S. 37-39). Der Forschungsprozess insgesamt ist explorativ-zyklisch: Es findet ein Wechsel zwischen dem Eintauchen in das Feld, der Analyse des Materials und dem Einbezug von Vorwissen statt (Strauss, 2004, S. 450). Erst im Laufe der Zeit entfaltet sich schrittweise eine empirisch fundierte Theorie, welche stets weitergedacht werden kann.

Auch in diesem Bericht präsentierte Ergebnisse sind nicht abschließend zu denken, sondern befinden sich in einem fortlaufenden Prozess der Verdichtung und Verifikation. Sie sind als vorläufige Kategorien zu betrachten, welche es anhand weiteren empirischen Materials zu prüfen gilt. Im Folgenden werden die beiden Fälle sowie die empirischen Analysen vorgestellt.

Mehrgenerationen-Hausprojekt und gemeinschaftliche WG im Vergleich

Das erste Interview wurde mit Linu geführt, die als Psychotherapeutin arbeitet und seit etwa sechs Jahren in einem Mehrgenerationen-Wohnprojekt lebt, das aus fünf Häusern besteht. Die Interviewte war bereits bei der Gründung des Projektes beteiligt und hat beim Selbstausbau der Häuser geholfen. Die Finanzierung wird über das Mietshäuser Syndikat² organisiert und es gibt einen klar formulierten Projektanspruch. Auf die fünf Häuser verteilt umfasst das Projekt ca. 120 Personen. Ein Fünftel der Bewohner*innen sind Kinder, wobei auch Personen über 60 Jahre dort leben. Die Eltern, die in dem Wohnprojekt wohnen, sind hauptsächlich allein- oder getrennterziehende Frauen, Elternpaare sind selten. Linu hat selbst keine Kinder, wohnt aber tageweise mit einem minderjährigen Kind einer getrennterziehenden Mitbewohnerin auf einer Etage. Das Kind wohnt jede zweite Woche im Wohnprojekt. Die Etagen bestehen aus zwei zusammengelegten Wohnungen eines Stockwerks und funktionieren nach Aussage von Linu „mehr so ein bisschen wie WGs“: Mit ihren Mitbewohner*innen teilt sie sich das Bad und die Gemeinschaftsküche. Sie pflegt einen engen Kontakt zu den anderen Bewohner*innen auf ihrer Etage und beschreibt das Zusammenleben als „super familiär“.

Care-Arbeit wird auf mehreren Ebenen geleistet: innerhalb einer Etage, eines Hauses und häuserübergreifend. Die größte Motivation für die Mitgründung des Hausprojektes war für Linu das selbstbestimmte Zusammenleben mit Freunden, aber auch „Häuser auszubauen und das ganze Zeug zu lernen“. Das Thema Zusammenleben mit Kindern scheint für die Interviewte keine hohe Relevanz zu besitzen. Dieses kommt erst im späteren Interviewverlauf zur Sprache als die Interviewte direkt danach gefragt wird und wird nicht mittels Erzählungen weiter ausgeführt (Schütze, 2016, S. 56-57).

Im Fall von Sina hingegen zieht sich das Thema „Kind“ durch das ganze Gespräch und ist der Dreh- und Angelpunkt für alle weiteren Aspekte von Care-Arbeit und gemeinschaftlichem Zusammenwohnen. Sina hat Medienpädagogik studiert und befindet sich aktuell in Elternzeit. Sie wohnt seit etwa vier Jahren in einer WG zur Miete. Die Konstellation der Mitbewohner*innen hat sich innerhalb dieser Zeit mehrmals geändert. Derzeit lebt sie dort mit drei anderen Frauen, einem Mann und ihrem neun Monate alten Baby, wobei ihr Mitbewohner erst vor einem halben Jahr eingezogen ist. Alle Bewohner*innen sind zwischen 25 und 35 Jahre alt und arbeiten oder studieren. Die Entwicklung hin zu einer stark gemeinschaftlich orientierten Wohngemeinschaft beschreibt Sina zunächst als eher zufällig: „[E]s hat sich dann

so mit der Zeit und mit den Menschen, die dann neu dazugekommen sind, hat sich das so verändert“. Mittlerweile ist, nicht zuletzt durch die Geburt ihres Kindes und eine aktive Auseinandersetzung mit dem Thema, ein gemeinsamer Anspruch an ein familiales Zusammenleben entstanden, in dem verbindlich füreinander Sorge getragen wird.

Arbeitsteilige Strukturen und solidarische Prinzipien ermöglichen Unterstützung

In beiden Interviews wird deutlich, dass die Interviewten durch feste, arbeitsteilige Strukturen und solidarische Prinzipien Unterstützung in Bezug auf anfallende Care-Tätigkeiten erhalten, was für diese zu einer Erleichterung im Alltag führt. Linu nimmt zudem an, dass die überwiegend allein- und getrennterziehenden Eltern, welche in dem Wohnprojekt leben, durch dieses entlastet werden. Unterschiede gibt es – wohl hauptsächlich bedingt durch die Wohnform – bezüglich des Organisationsgrades und Entlastungspotenzials.

Im Fall von Linu, der Frau ohne eigene Kinder, die in einem Wohnprojekt, das aus mehreren Häusern besteht, lebt, wird es als Selbstverständlichkeit betrachtet, dass sich Arbeitsgruppen regelmäßig und interessenleitet um das Einkaufen von Lebensmitteln, das Kochen oder das

Instandhalten von Haus und Innenhof kümmern. Durch die aktuellen Regelungen ist für Linu die „Reproarbeit und das ganze Zeug [...] ganz schön dolle gut strukturiert“. Für sie sind feste Aufgabenverteilungen insbesondere in stressigen Zeiten eine „riesen Erleichterung“, da sie selbst z. B. nicht kochen oder einkaufen gehen muss. Die Interviewte beschreibt überdies explizite Unterstützungsmöglichkeiten für Eltern und vor allem die Getrennt- und Alleinerziehenden, die in dem Wohnprojekt leben. Von Seiten der anderen Mitbewohner*innen gäbe es Verständnis dafür, wenn sich diese nicht so stark in die kollektiv-geteilten Aufgaben einbringen, da anerkannt werde, dass sie durch ihre Kinder zusätzliche Care-Arbeit übernehmen müssen und nur begrenzt Kapazitäten zur Verfügung haben. Prinzipiell bestehe die Möglichkeit, dass diese gar keine weiteren hausprojektbezogenen Arbeiten durchführen. Zudem gäbe es die Option der Schaffung neuer Strukturen der Arbeitsteilung bezüglich kinderbezogener Care-Arbeit, wenn Eltern hierfür Bedarf artikulieren. Die Kollektivierung von Care wird von Linu nicht, wie häufig in der Forschungsliteratur vermerkt, mit einem Mehraufwand in Verbindung gebracht, sondern äußert sich als solidarische Lösung insbesondere für Personen in stressigen Lebensphasen (Beck, 2021, S. 297; Leitner et al., 2015, S. 39).

In der Wohngemeinschaft, in der Sina lebt, gibt es, obgleich dies nicht durch Arbeitsgruppen strukturiert wird, ebenfalls feste Absprachen und Routinen wie ein regelmäßiges Plenum oder einen festen Kochplan. Sina, als Mutter, wird dadurch auch ein Teil des meist unbemerkt bleibenden Mental Loads abgenommen: Durch den festen Kochplan, bei dem sich die WG-Mitglieder mit dem Kochen abwechseln, wüssten alle „ok ich muss mir keine Gedanken machen“. Diese sind nicht für die Planung jeder Mahlzeit selbst verantwortlich. Feste Kommunikations- und Organisationsstrukturen wie das regelmäßige Plenum oder der Kochplan werden auch von Sina durchweg als erleichternd beschrieben.

Im Hausprojekt von Linu erfahren Eltern und besonders Alleinerziehende, im Gegensatz zur WG von Sina, durch solidarische finanzielle Regelungen ökonomische Unterstützung. Durch das groß angelegte Projekt und somit die höhere Anzahl an erwerbstätigen Personen, ist es einfacher, finanzielle Engpässe Einzelner auszugleichen als innerhalb der WG. Nach Aussage von Linu werde berücksichtigt, dass Eltern und vor allem Alleinerziehende weniger Zeit für die Lohnarbeit haben und demnach, im Vergleich zu Erwerbstätigen, nicht so viel Miete zahlen können. Personen mit Kindern könnten aufgrund solidarischer Mietregelungen nicht nur selbst darüber entscheiden, wie viel Miete

sie zahlen möchten, ihnen sei es außerdem freigestellt, ob sie für die Zimmer ihrer Kinder einen Beitrag zahlen wollen oder nicht. Auch für Essensbeiträge gäbe es Sonderregelungen für Eltern: Diese zahlen für ihre Kinder keinen zusätzlichen Betrag. Jener wird von allen gleichermaßen solidarisch mitgetragen. Für Linu scheinen diese Regelungen selbstverständlich zu sein, auch wenn dies bedeutet, dass sie als Erwerbstätige ohne eigene Kinder mehr zahlt als Bewohner*innen mit Kindern. In der WG von Sina gibt es keine zusätzliche finanzielle Entlastung, allerdings sei ein gleiches Aufteilen der Miete und Essenskosten fair und solidarisch. Insgesamt könnten aufgrund der kleinen Privatzimmer zugunsten großer Gemeinschaftsräume Wohnraum und somit Mietkosten eingespart werden.

In beiden Fällen werden also durch feste Organisationsstrukturen der Care-Arbeit sowohl eine zeitliche als auch eine mentale Entlastung beschrieben, die Bewohner*innen die Einteilung ihrer Ressourcen erleichtern kann. In dem größeren Hausprojekt gibt es darüber hinaus finanzielle Entlastungen für Eltern, was ebenfalls die Vereinbarkeit von Care-Arbeit und Erwerbstätigkeit vereinfachen kann. Die Möglichkeiten Care-Arbeit zu gestalten, sind, wie auch in der Forschungsliteratur angemerkt wurde, unter anderem von der Größe des Projekts abhängig (Beck, 2021, S. 286).

Feste Strukturen der Arbeitsteilung können im Hinblick auf bisherige Forschung für gemeinschaftliches Wohnen als typisch bezeichnet werden. Wesentlich scheint dabei die Verankerung solidarischer Prinzipien zu sein, sodass im gemeinsamen Wohnen vielfältige kreative Möglichkeiten erprobt werden, um finanzielle oder zeitliche Engpässe auszugleichen (ebd., S. 288). Weitere Beispiele finanzieller Lösungen, die in der Forschungsliteratur genannt werden, sind ein Solidaritätsfond mit freiwilligen monatlichen Einzahlungen, welcher z.B. von Bewohner*innen in Not in Anspruch genommen werden kann (Leitner et al., 2015, S. 12-13), die Berechnung der Mietkosten anhand der Höhe des Einkommens (Heitkötter & Lien, 2021, S. 339) oder eine sogenannte Muskelhypothek, bei der Bewohner*innen bei geleisteter Projektarbeit (z. B. Ausbau der Häuser) Kosten erlassen werden (Wonneberger, 2015, S. 53). Insbesondere Alleinerziehende sind häufig stärker von finanzieller und zeitlicher Belastung betroffen (BMFSFJ, 2021b, S. 32-33, 380-381, 387; Lenze, 2021, S. 29-34). Gerade für sie können formalisierte Care-Strukturen und solidarische Prinzipien entlastend sein (vgl. Roller & Eck, 2022, S. 226).

Ein gutes Verhältnis der Mitbewohner*innen zueinander als Voraussetzung spontaner Unterstützung bei kinderspezifischer Care-Arbeit

Neben festen, arbeitsteiligen Strukturen und solidarischen Regelungen sind es die spontanen, flexiblen Unterstützungsangebote der Mitbewohner*innen bei kinderspezifischer Care-Arbeit, die in den Interviews als besonders entlastend von der interviewten Mutter bzw. für die (getrennt- und alleinerziehenden) Eltern des Hausprojekts beschrieben werden. Eine Voraussetzung für diese Art von Unterstützung scheint ein gutes Verhältnis der Mitbewohner*innen zu Eltern und Kindern zu sein, welches in dem Hausprojekt als freundschaftlich-locker und in der Wohngemeinschaft als familial-verbundlich skizziert wird.

Das Hausprojekt bietet ein großes soziales Netzwerk, auf welches die Eltern, laut Linu, bei Bedarf flexibel und spontan zurückgreifen können, wenn es um die Betreuung ihrer Kinder geht. Beispielsweise nimmt Linu das Kind ihrer Mitbewohnerin, das auf ihrer Etage wohnt, häufiger am Wochenende bei Freizeitausflügen auch ohne die Mutter mit oder es finden sich andere Erwachsene, die auf die spielenden Kinder im Garten aufpassen. Die Kinderbetreuung fällt dabei aus den festen Strukturen der Arbeitsteilung heraus. Es gäbe zwar eine

Telegram-Gruppe für Absprachen zwischen Eltern und Bezugspersonen, aber viele Betreuungen finden eher spontan statt und werden, so Linu, beispielsweise am Küchentisch der Etage ausgehandelt.

Eine wichtige Grundlage dafür ist, dass das Verhältnis der Mitbewohner*innen zu den Kindern freundschaftlich und vertrauensvoll geprägt ist. Alle Mitbewohner*innen haben, laut Linu, einen „sehr coolen Kontakt“ zu den Kindern, die als weitere „nette Person[en]“ gesehen werden, mit denen man „richtig doll viel Spaß“ haben kann. Sie werden, nach Aussage der Interviewten, von den Kindern als weitere Ansprechpartner*innen wahrgenommen, sodass deren Eltern im Alltag entlastet werden können:

„Also eigentlich wachsen die da so auf, dass sie ziemlich viele Bezugspersonen haben und das Gefühl haben, dass sie fast alle ansprechen können. Dass sie mit allen Leuten im Garten rumhängen können.“

Die soziale Einbettung in das Hausprojekt wird somit sowohl für Eltern als auch für Kinder und Personen ohne Kinder als bereichernd angesehen.

Für Sina, als alleinerziehende Mutter eines Kleinkindes, ist ein verlässliches Miteinander die Voraussetzung für eine flexible Hilfe bei anfallenden kinderspezifischen Care-Arbeiten. Durch die verbindliche

Gemeinschaft in ihrer WG entsteht eine praktische Unterstützung, auf die die Mutter, ähnlich wie im Fall des Hausprojekts, flexibel zurückgreifen kann. Von Beginn an konnte sie ihre Mitbewohner*innen fragen, ob diese auf das Kind aufpassen können, während sie duschen geht, etwas isst oder ausschläft. Ab und an finden feste Verabredungen zur Beaufsichtigung des Kindes statt, die auch über einen längeren Zeitraum von mehreren Tagen eingeplant werden. Diese haben jedoch keine Regelmäßigkeit. Meistens springen die Mitbewohner*innen spontan ein, wenn gerade Hilfe benötigt wird, was sich, nach Aussage der Interviewten, stark an ihren Bedürfnissen als Mutter orientieren würde. Besonders die Unterstützung der anderen während des Wochenbetts, welches sie im gemeinschaftlichen Wohnzimmer verbracht hat, beschreibt sie als wertvoll und entlastend.

In beiden Fällen gibt es somit durch das soziale Netzwerk im Nahraum eine flexible und an den Bedürfnissen von (allein- und getrennterziehenden) Eltern ausgerichtete Unterstützung bei kinderspezifischen Care-Arbeiten, die weitestgehend aus festen Strukturen herausfällt. Besonders bei Babys, die noch keinen geregelten Tagesablauf haben (wie im Fall von Sina), könnte der spontane Rückgriff auf Hilfe ein Anliegen sein, welches sich nur schwer mit festen Diensten vereinbaren lässt. Sowohl für Sina als Frau mit als auch für Linu

als Frau ohne eigene Kinder ist ein gutes freundschaftliches Verhältnis innerhalb der Wohngemeinschaft dafür entscheidend, dass die Übernahme von Care-Arbeit gut funktioniert.

Das familial-verbindliche Verhältnis der Bewohner*innen der WG führt zudem dazu, dass die Unterstützung über eine auf Spiel und Spaß ausgerichtete Kinderbetreuung hinausgeht und z. B. eine Pflege der Mutter und des Kindes einschließt. Dass von Sina Verbindlichkeit und von Linu die Freude an der Care-Tätigkeit betont werden, könnte darüber hinaus auf die unterschiedlichen Rollen als Frau mit Erziehungsverantwortung für ein Baby bzw. als Frau ohne Erziehungsverantwortung zurückzuführen sein. Insgesamt kann der Rückgriff auf die bereitwillige, flexible Unterstützung durch die Mitbewohner*innen eine wichtige Ressource besonders für Alleinerziehende darstellen, die beispielsweise, wie im Fall von Sina, Raum für das Kümmern um sich selbst bietet.

In der qualitativ-rekonstruktiven Forschung von Roller und Eck (2022), welche mehrere Interviews mit Bewohner*innen gemeinschaftlicher Wohnformen analysierten, erwies sich „Gemeinschaft“ ebenfalls als ein zentrales Konzept (S. 229). Gegenseitiges Vertrauen und das Kennen der Bewohner*innen zeigte sich, wie im vorliegenden Material, als grundlegende Voraussetzung für die Übernahme von

Care-Aufgaben (ebd., S. 229-230). Sowohl Phillipsen (2014) als auch Heitkötter und Lien (2021) fanden in quantitativen Analysen heraus, dass eng befreundete Bewohner*innen im Wohnprojekt häufiger gegenseitige emotionale Unterstützung (z. B. in Form von Trost oder Aufmunterung, persönlichen Ratschlägen), aber auch informelle Hilfen (z. B. Kinderbetreuung) leisten als nicht befreundete Bewohner*innen (Heitkötter & Lien, 2021, S. 337; Phillipsen, 2014, S. 244, 246, 254).

68 Bisherige Forschung stützt somit die Annahme, dass erst die soziale Beziehung zwischen den Bewohner*innen die Übernahme von Care-Arbeit im gemeinschaftlichen Wohnen ermöglicht. Ein Großteil der Care-Arbeit, wie etwa eine spontane Kinderbetreuung, ist nicht von persönlichen Beziehungen zu entkoppeln, kann also nicht durch beliebige Personen durchgeführt werden. Auch der Freundeskreis außerhalb des Wohnprojekts ist oft nicht flexibel und kurzfristig zu erreichen, sodass den sozialen Kontakten im unmittelbaren Nahraum des Wohnprojekts eine besondere Bedeutung zukommen (Beck, 2021, S. 296). Durch die Geburt des Babys stieg der Anspruch an das familial-verbindliche Zusammenleben und den „emotionalen Support“.

Innerhalb der Wohngemeinschaft sei, nach Aussage von Sina, seit der Geburt ihres Babys die Gemeinschaftsorientierung, der

Anspruch an ein verbindliches Miteinander sowie die gegenseitige emotionale Unterstützung gestiegen. Durch das entstandene familial-verbindliche Verhältnis der Mitbewohner*innen untereinander werde, neben der flexiblen Hilfe bei anfallenden kinderspezifischen Care-Arbeiten, auch eine emotionale Fürsorge und Entlastung ermöglicht.

Vor allem durch die Geburt des Babys habe sich ein geteilter Anspruch an eine „bestimmte Form von Verbindlichkeit“ entwickelt. Durch das Kind sei für die Bewohner*innen klar: „wir sind hier miteinander und...werden das auch noch ne Weile sein“. Verbindlichkeit erstreckte sich nicht nur auf ein langfristiges Miteinanderwohnen, sondern insbesondere darauf, sich auf emotionale Unterstützung seitens der Mitbewohner*innen verlassen zu können: Der gestiegene Anspruch an die gegenseitige emotionale Fürsorge sei für die Interviewte das „beste Beispiel“ für den Wandel des gemeinschaftlichen Zusammenwohnens.

Ein wesentlicher Aspekt emotionaler Fürsorge ist für Sina, dass durch einen achtsamen Umgang eigene Bedürfnisse nicht immer selbst eingefordert werden müssen, sondern von den anderen in gegenseitiger Verantwortlichkeit gesehen werden. Nach Aussage der Befragten gebe es einen „Raum, den [die WG-Bewohner*innen] dafür gerade viel aufmachen, ...dass es halt

einfach, dass es so gesehen werden kann“, wenn jemand Hilfe benötigt. Alle teilten die Bereitschaft, die anderen im Blick zu haben und die Kapazitäten dieser eigenständig zu sehen. Dies ist vor allem für die Interviewte als Mutter wertvoll, die angibt, manchmal über das Beschäftigt-Sein mit den Bedürfnissen ihres Kindes, ihre eigenen zu vergessen. Auch das praktische Unter-die-Arme-Greifen ist durchweg mit einer emotionalen Komponente verwoben: Für die Interviewte sei es eine große Bereicherung und Abnahme von mentaler Sorgearbeit, dass die Mitbewohner*innen eine gute Beziehung zu dem Kind haben, sie ihnen vertrauen kann und daher die Aufsicht verlässlich funktioniert.

Das Wissen darum, dass es jederzeit Personen gibt, die flexibel einspringen können, wenn Hilfe benötigt wird, beschreibt Sina nicht nur als praktische, sondern auch als große emotionale Entlastung. Nicht zuletzt äußert sich der von Sina genannte „emotionale Support“ als nicht intendierte mentale Unterstützung durch die Gemeinschaft. Eine große Erleichterung bestehe für die Interviewte allein darin, dass sie nicht die ganze Zeit mit dem Baby alleine zu Hause ist, sondern von ihren Mitbewohner*innen Gesellschaft hat:

Ähm und merk' aber, dass so ganz viel an so direkter Entlastung einfach dadurch entsteht, dass die Zeit mit uns verbringen also und das, das ist mir ganz viel wert.

Der Wert, der gemeinschaftlichem Wohnen zugeschrieben wird, entsteht auch durch das Wissen, dass andere Menschen da sind und ihr nicht nur praktisch zur Seite stehen, sondern auch emotional Verantwortung übernehmen. Sina beschreibt, dass ihre Mitbewohner*innen sie “son bisschen vor dem Baby-Wahnsinn gerettet” haben und bringt zum Ausdruck, dass sie es in einer intensiven Mutter-Phase als wertvoll erlebt, im Alltag enge freundschaftliche Kontakte zu Personen ohne eigene Kleinkinder pflegen zu können.

Achtsamkeit und ein gegenseitiges Umeinander-Sorgen auf emotionaler Ebene ist nach Aus-der-WG als verbindliche Gemeinschaft. Beides hat für die Interviewte eine hohe Relevanz: Es wird direkt im ersten Satz erwähnt und kommt im Verlauf des Interviews immer wieder zur Sprache. Bei Sina könnte die spezielle Verantwortung als Mutter für das Kind mitentscheidend dafür sein, dass die hohen Ansprüche an das Miteinander bezüglich Verbindlichkeit und emotionaler Fürsorge besonders betont werden.

Im Gespräch mit Linu findet emotionale Fürsorge innerhalb der Projektgemeinschaft hingegen keine Erwähnung. Gerade im Fall von Sina verschwimmen die Grenzen zwischen Kleinfamilie und Gemeinschaft: Im Zuge der Geburt des Kindes und dem Anstieg der gegenseitigen Fürsorge wird eine Wahlfamilie kreiert

(vgl. auch Heitkötter, 2020, S. 256–257). Karin Jurczyk und Kolleg*innen (2020) vertreten einen care-zentrierten Familienbegriff, der Familie über verbindliche Fürsorgebeziehungen definiert, welche auf Dauer angelegt sind (z. B. Jurczyk, Rerrich, et al., 2020, S. 123-124). Nach ihrem praxeologischen Ansatz hat man keine Familie, vielmehr wird diese erst über das Tun hergestellt (Jurczyk, 2020b, S. 8). Daher sprechen die Autor*innen auch von einem „Doing Family“ (Jurczyk, 2020a; Jurczyk et al., 2014).

70

Über die Care-Praxis in gemeinschaftlichem Wohnen in Form verlässlicher Fürsorgebeziehungen kann Familie fern konventioneller Kleinfamilienmodelle hergestellt werden. Gemeinschaftliche Wohnprojekte können also nicht nur einen Möglichkeitsraum zur Erweiterung der Kernfamilie bieten (z. B. bei Heitkötter, 2020, S. 271; Leitner et al., 2015, S. 60, 131; Schröder & Scheller, 2017, S. 31; Wonneberger, 2015, S. 19), sie können auch Familie sein.

Dass sich Gemeinschaftlichkeit im Laufe der Zeit verstärkt und Care-Arrangements erst im Prozess des Zusammenwohnens ausgehandelt werden, ist dabei keine Ausnahme und zeigt sich z. B. in den biografisch-narrativen Interviews mit Bewohner*innen gemeinschaftlicher Wohnformen von Beck (2021, S. 279). Durch gemeinsame Erfahrungen (wie die

verlässliche Unterstützung im Wochenbett von Sina durch ihre Mitbewohner*innen) entsteht das Vertrauen, bestimmte Lebenssituationen wie biografische Umbrüche gemeinsam bewältigen zu können (vgl. auch Beck, 2021, S. 270; Heitkötter & Lien, 2021, S. 354).

In bisheriger Forschung spiegelt sich zudem der von Sina beschriebene Mehrwert des sozialen Kontakts: Heitkötter und Lien (2021) merken an, dass gerade Wohngemeinschaften die „soziale Beengtheit der Kern- oder Kleinfamilie“ (S. 365) auflösen können. Auch in den Studien von Beck (2021) und Leitner und Kolleg*innen (2015) äußern interviewte Frauen mit Kindern, dass sie es als Bereicherung empfinden, durch das Wohnprojekt die Möglichkeit der Ausflucht aus dem kleinfamilialen Rahmen und der Mutterrolle zu haben und an der Gemeinschaft teilhaben zu können (Beck, 2021, S. 301, 402; Leitner et al., 2015, S. 78-79).

Gemeinschaftliches Zusammenwohnen als Alternative und „Back-up“ zur Paarbeziehung

Durch das gemeinschaftliche und verbindliche Zusammenwohnen wird die WG für Sina zur Alternative einer festen Paarbeziehung. Die Gemeinschaft stelle für sie ein wertvolles „Back-up“ zur Beziehung mit dem Vater des Kindes dar.

Der Interviewten war schon in der Schwangerschaft klar, dass eine Beziehung mit dem Vater des Kindes für sie keine Option darstellt und sie eine Alternative braucht. Da der Vater mit psychischen Problemen zu kämpfen habe und in einer „Lebenskrise“ stecke, könne er der Mutter keine verlässliche Unterstützung bieten. Aus Erfahrung der Interviewten heraus, stellt die romantische Beziehung einen zusätzlichen Stressfaktor dar, der ihre Abkehr von konventionellen Familienvorstellungen bestärkt:

Und ich glaube auch, dass es sinnvoll ist, über andere Bilder nachzudenken, weil es so ne ständige Überforderung ist, wenn man zu zweit mit nem Kind ist und dann noch aneinander die emotionalen Themen abarbeiten und dann noch miteinander alle... alle diese Sachen klärt, die noch zu klären sind, ich glaube einfach, dass das krass viel ist. (Sina)

Sich nicht in einer Partnerschaft zu befinden und stattdessen auf die Unterstützung ihrer Mitbewohner*innen zählen zu können, ist für Sina eine große Entlastung, die sie als notwendig beschreibt:

„Und irgendwie war für mich dann auch klar, ok, dann brauch' ich aber auch n gutes Back-up und ein gutes Umfeld, damit das irgendwie geht.“

Zwar räumt die Interviewte ein, dass sie es letztendlich war, die die Entscheidung getroffen habe, das Kind zu bekommen, aber dass „die anderen das auch auf irgendeine Art und Weise mit[tragen]“ sei dennoch ein wesentlicher Einflussfaktor gewesen. Als Sina den anderen mitteilte, dass sie schwanger ist, haben diese ihr direkt ihre Unterstützung zugesichert: „Ja, boa ey, voll cool, ein WG-Baby, das machen wir, gar kein Problem“. Die Zusicherung der Unterstützung und die Aussicht auf eine zumindest partiell geteilte Verantwortung sei für die Mutter eine enorme Erleichterung gewesen. Auch wenn sich der Partner nach wie vor in einer rechtlich anderen Verantwortungsposition befindet als die Mitbewohner*innen, entsteht bei Sina ein Gefühl von Sicherheit und dem Nicht-Alleine-Sein in einer Zeit, in der sie sich den neuen Herausforderungen der Mutterschaft, größtenteils ohne Partner, stellen muss. Ein kollektives Zusammenwohnen als Alternative zu Paarbeziehungen findet von Linu keine Erwähnung, was wahrscheinlich auch ihrer Lebenssituation ohne Partner und Kinder geschuldet ist. Da die Eltern in dem groß angelegten Hausprojekt vor allem allein- oder trennerziehende Elternteile (größtenteils Mütter) sind, kann nur vermutet werden, dass das Wohnprojekt gerade für diese eine attraktive Alternative zu herkömmlichen Wohnformen bietet (Roller & Eck, 2022, S. 233-234).

Gemeinschaftliches Wohnen kann Frauen bei der Bewältigung ihrer spezifischen Lebenssituationen dienen. So ist, in Anlehnung an Beck (2021), im vorliegenden Material die Herstellung einer Wahlfamilie als „widerständige Praxis“ (Beck, 2021, S. 308; Billmann & Held, 2013, S. 23) der Ablehnung konventioneller Familien- und Rollenstereotype auch ein Mittel, um die neue Situation mit Kind zu bewältigen. Durch die aktiven Gestaltungsmöglichkeiten im gemeinschaftlichen Wohnen kann so ein „passende[r] und sichere[r] Rahmen“ (Beck, 2021, S. 268) hergestellt werden, um Care-Arbeit im Alltag zu bewerkstelligen (vgl. auch Heitkötter & Lien, 2021, S. 340-341; Leitner et al., 2015, S. 73-77; Roller & Eck, 2022, S. 233).

Spannungsverhältnis zwischen solidarischen Prinzipien sowie Eigenverantwortung

Im ersten Fall, dem Wohnprojekt von Linu mit mehreren Häusern, besteht ein Spannungsverhältnis zwischen solidarischen Prinzipien sowie Eigenverantwortung. Solidarische Strukturen werden, nach Aussage der Interviewten, vom Kollektiv als selbstverständlich angesehen, den-noch ist es von individuellen Persönlichkeiten und Ressourcen abhängig, ob von Unterstützungsmöglichkeiten Gebrauch gemacht wird. Linu, als Bewohnerin ohne eigene Kinder, sieht die Verantwortung für kin-

derspezifische Care-Arbeit im Zuständigkeitsbereich der überwiegend allein- und getrennterziehenden Eltern.

Der freundschaftlich-lockere Kontakt zwischen Kindern und Mitbewohner*innen ermögliche, nach Aussage von Linu, zwar spontane Hilfen, sei aber mit keiner Verpflichtung zur Verantwortungsübernahme und Involviertheit in Erziehungsarbeiten außerhalb von Spaß und Freizeit verbunden. Die meist getrennt- oder alleinerziehenden Eltern bleiben die Hauptbezugspersonen, welche die Verantwortung für ihre Kinder selbst tragen, was mit zusätzlichen Care-Arbeiten und insbesondere Mental Load verknüpft ist. Sie sind dafür zuständig, den Alltag ihrer Kinder zu organisieren, was über die kollektiv geteilten Arbeiten wie Einkaufen oder Kochen deutlich hinausgeht.

Im Gegensatz zur WG von Sina, liegt, nach Aussage von Linu, die Einforderung eigener Bedürfnisse und die Möglichkeit des Sich-Rausnehmens aus Care-Arbeiten im Hausprojekt in der Eigenverantwortung der Eltern. Laut Linu seien es die Eltern, die selbst um Hilfe fragen müssten, wenn sie möchten, dass ihre Kinder von Mitbewohner*innen beaufsichtigt werden, eben weil es dafür keine festen Regelungen gibt. Diese könnten zwar etabliert werden, allerdings sieht Linu dies im Zuständigkeitsbereich der betroffenen Eltern, die somit die dahinter liegende Organisationsarbeit tragen. Die Abgabe von Ver-

antwortung sei möglich, müsse aber von ihnen selbst kommuniziert werden: „Also die müssen dann selber sagen, das ist mir zu viel, oder ich kann da noch ne Aufgaben übernehmen oder so“. Wird dies nicht getan, liegt es in der Verantwortlichkeit der betroffenen Eltern: Es sei „deren Schuld“, wenn sie mehr Arbeiten übernähmen, als sie müssten.

Zudem merkt Linu an, dass es die Eltern seien, die stärker in das Hausprojekt involviert sind und dort mehr Zeit verbringen. Über kinder-spezifische Aufgaben hinaus „machen [sie] mehr“, was die geteilten Care-Arbeiten im Allgemeinen anbelangt. Inwiefern dies für die Eltern eine Doppelbelastung darstellt, bleibt unklar. Die Interviewte ohne eigene Kinder vermutet lediglich, dass „die Personen gar nicht so dafür [wären], dass sie weniger machen“. Möglicherweise geht auch in diesem Fall mit der Verantwortungsübernahme für ein Kind ein stärkerer Wunsch der Mitgestaltung des kollektiven Zusammenlebens einher. Gerade sich selbst aus Aufgaben herauszunehmen und eigene Bedürfnisse einzufordern, wird von Bewohner*innen in bisherigen Studien als herausfordernd beschrieben (Heitkötter & Lien, 2021, S. 338, 349, 351; Philippsen, 2014, S. 253). Auch dies könnte dazu führen, dass ein Teil der kinderspezifischen Care-Arbeit im Zuständigkeitsbereich der Eltern verbleibt und diese generell mehr Aufgaben im Projekt übernehmen. Die Abgabe von

Verantwortung, das Sich-Rausnehmen und die Einforderung eigener Bedürfnisse wird in bisherigen Studien aber auch, wie bereits eingangs erwähnt, als Möglichkeit persönlicher Entwicklung verstanden (Heitkötter & Lien, 2021, S. 246, 350; Leitner et al., 2015, S. 60). Beck (2021) verweist an dieser Stelle auf den Herstellungsprozess gemeinschaftlichen Wohnens: Erst durch alltägliche Aushandlungen, aber auch aktives Einbringen, verwoben mit einer Lern- und Konfliktbereitschaft, kann gemeinschaftliches Wohnen hergestellt werden (S. 272, 304). Gemeinschaftliches Wohnen fordert somit individuelle Ressourcen der Bewohner*innen, wie eine aktive Bereitschaft und Fähigkeit, sich in das Projekt einzubringen sowie sich von Care-Aufgaben abzugrenzen (Beck, 2021, S. 271, 304; Heitkötter & Lien, 2021, S. 351).

Idealvorstellungen geteilter Verantwortung und Verbindlichkeit stoßen an ihre Grenzen

Im Fall von Sina wird deutlich, dass Anspruch und Realität nicht immer übereinstimmen: Ihr Wunsch, dass die anderen Mitbewohner*innen mehr Verantwortung für das Baby übernehmen und ihr Anspruch an Verbindlichkeit sind nicht immer in Gänze realisierbar. Trotz dessen, dass Sina viele kinderspezifische Care-Arbeiten abgenommen oder

erleichtert werden, läge, wie auch bei den Eltern im Wohnprojekt von Linu, die Hauptverantwortung für das Kind bei der Mutter. Absprachen bezüglich des Kindes werden zunächst mit dem Vater getroffen und an zweiter Stelle mit den Mitbewohner*innen. Der Vater, welcher selbst nicht in der WG wohnt, spielt als Verantwortungsträger also weiterhin eine entscheidende Rolle, während die WG nur außerhalb dieser Vereinbarungen „beteiligt“ werde. Gerne würde Sina noch mehr Hilfe ihrer Mitbewohner*innen erhalten und ihre Verantwortung auf mehrere Bezugspersonen aufteilen. Sie merkt aber auch an, dass dies eine schwer umsetzbare Idealvorstellung sei:

Also ich hatte auch so zwischenzeitlich so Bilder von voll geteilter Verantwortung und alle sind irgendwie beteiligt und merk dann aber schon auch, hej, ja nee, weil ich... ich hab diese Entscheidung getroffen n Kind zu kriegen und die anderen sind mit dabei, aber und die haben sich aber alle grad nicht entschieden, sich für die nächsten 20 Jahre sich verbindlich in ner Verantwortung zu sehen. (Sina)

Dies hat zur Folge, dass viele kinderspezifischen Care-Tätigkeiten und insbesondere ein großer Teil der mentalen Sorgearbeit weiterhin von der Mutter übernommen werden. Obgleich es Sina sehr wichtig ist, dass ihre Mitbewohner*innen verbindlich Verantwortung für das Kind

übernehmen und ein langfristiges Miteinander besteht, stoßen diese Ansprüche in der Praxis an ihre Grenzen. Der Interviewten ist es einerseits wichtig, ein konstantes Wohnumfeld für ihr Kind zu schaffen, in dem auch die Mitbewohner*innen Verantwortung für das Kind tragen. Andererseits möchte sie, dass ihre Mitbewohner*innen ihre Beziehung zu dem Kind frei gestalten können und hat nur bedingt Einfluss darauf, ob diese tatsächlich langfristig in der WG wohnen bleiben. Während die Mutter im Wochenbett lag, zog ein Mitbewohner, der ihr sehr nahestand, aus. Dies führte, nach Aussage von Sina, zu Konflikten und Stress zwischen diesem und den restlichen Bewohner*innen. Möglicherweise ist dies auch ein Grund für Sinas Betonung der hohen Relevanz von Verbindlichkeit: Dieses Bedürfnis für die anderen Bewohner*innen in Zukunft sichtbar zu machen, ist für sie ein wichtiges Anliegen.

Sinas Orientierung an Gemeinschaft und ihr hoher Anspruch an das fürsorgliche Miteinander durch die Geburt des Kindes führen aber auch zu einem Abrücken von ihren Idealvorstellungen bezüglich der Verbindlichkeit im langfristigen Zusammenwohnen. Hier kommt ein Muster zum Ausdruck: Um die entstandene Inkonsistenz zu lösen, wird der Auszug des Mitbewohners akzeptiert. Die Interviewte äußert aufgrund von Sympathie Verständnis gegenüber dem Auszug und dem damit verbundenen Stress, da sie mit

ihrem Mitbewohner befreundet ist und ihr ein friedliches Miteinander wichtig ist, obwohl ihr Verbindlichkeit und gegenseitige Rücksichtnahme ein besonderes Anliegen sind. Auch bezüglich einer Nicht-Übernahme von Care-Arbeit des Mitbewohners äußert sie:

Also irgendwie war das dann, hab ich so gemerkt brrr krass, weil das mein Mitbewohner ist, den ich super gerne hab'...also irgendwie lass' ich da voll viele Sachen so durchgehn...

Das größtenteils harmonische und unterstützende Gemeinschaftsleben lässt also über Manches hinwegsehen und dürfte ein entscheidender Punkt dafür sein, dass die geteilte Care-Arbeit, trotz partiell eingeschränkter Verantwortungsübernahme und Verbindlichkeit seitens der Mitbewohner*innen, als bereichernd und entlastend wahrgenommen wird. Die Gemeinschaft bzw. das enge soziale Miteinander führen im vorliegenden Material somit nicht nur dazu, dass bestimmte Care-Tätigkeiten überhaupt durchführbar werden, sondern auch zur Akzeptanz der Nicht-Durchführung von Care.

Auch in einer Fallstudie von Heitkötter und Kolleg*innen (2021), in der ein Leipziger Wohnprojekt erforscht wurde, berichten Eltern, dass ihre Bedürfnisse an Verbindlichkeit nicht immer erfüllt werden, z. B., wenn es um die zugesicherte Betreu-

ung ihrer Kinder durch Mitbewohnende geht (Heitkötter et al., 2021, S. 204). Hier scheinen die Ansprüche von Personen mit und ohne eigene Kinder auseinanderzugehen. Wie schon anhand des vorherigen Konzeptes ersichtlich wurde, ist gemeinschaftliches Wohnen aber auch ein Prozess der Aushandlung: Da nicht determiniert ist wie eine Wahlfamilie, die auf freundschaftlichen Beziehungen basiert, genau auszusehen und zu funktionieren hat, müssen Routinen, Regeln und Rollen erst etabliert und verhandelt werden.

Dieser (Lern-)Prozess kann auch über die Bewältigung von Krisenerfahrungen geschehen, wie im Fall von Sina und ihrer WG. Auch in der Forschungsliteratur geht die kollektive Care-Praxis mit Anstrengung einher, Muster müssen aufgebrochen werden und die gemeinsame Alltagsbewältigung sowie ein kollektives Selbstverständnis sind erst zu erarbeiten (Beck, 2021, S. 273; Heitkötter & Lien, 2021, S. 347). Die Lösung von Konflikten und Unstimmigkeiten kann, wie Beck (2021, S. 303) zeigt, das gegenseitige Vertrauen der Bewohner*innen verstärken und zu der Sicherheit führen, zukünftige Konflikte bewältigen zu können.

Schlussfolgerungen für die Care-Arbeit in gemeinschaftlichem Wohnen mit Kindern

In diesem Beitrag wurde danach gefragt, wie Care-Arbeit in gemeinschaftlichen Wohnformen mit Kindern organisiert und ausgeübt wird. Ein Fokus lag auf der Unterstützung, die Eltern und insbesondere Alleinerziehende durch kollektiv geteilte Care-Arbeit erhalten. Zur exemplarischen Beantwortung der Forschungsfrage wurden zwei teilnarrative Interviews mit Bewohnerinnen unterschiedlicher gemeinschaftlicher Wohnprojekte durchgeführt. Es handelte sich um eine Frau ohne eigene Kinder, die in einem großen Hausprojekt wohnt, sowie um eine alleinerziehende Frau mit Baby, die in einer Wohngemeinschaft lebt. Die Analysen wurden auf Grundlage der Grounded Theory Methodologie durchgeführt.

Es lassen sich einige Ergebnisse festhalten: In beiden untersuchten Fällen führen feste, arbeits-teilige und solidarische Strukturen zu einer Neu-Gestaltung und Kollektivierung von Care-Arbeit. Im Fall des Hausprojekts findet eine finanzielle Entlastung der überwiegend getrennt- und alleinerziehenden Eltern durch die Gemeinschaft statt, welche von der Interviewten als fair empfunden wird. Vor allem informelle und flexible Unterstützungsangebote der Mitbewohner*innen bezüglich kinderspezifischer Care-Arbeit, die aus

festen Strukturen herausfallen, werden von der interviewten Mutter und für die Eltern des größeren Hausprojekts als entlastend beschrieben. Eine Voraussetzung für das Gelingen kollektiver, kinderspezifischer Care-Arbeit ist ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis der Bewohner*innen untereinander. Die Interviewte mit Baby betont hierbei die Wichtigkeit von Verbindlichkeit, wohingegen die Frau ohne eigene Kinder die Betreuungsübernahme primär mit Spiel und Spaß assoziiert. Im Fall der WG, in der ein familiales Gemeinschaftsleben eine hohe Priorität hat, geht eine gegenseitige emotionale Fürsorge mit einer großen Entlastung für die interviewte Mutter einher. Für diese bietet die Wohngemeinschaft in Form einer Wahlfamilie eine Alternative zum konventionellen Wohnen mit dem Vater des Kindes. Dennoch gelingen die Ausweitung der Verantwortung für das Kind auf die Mitbewohner*innen und die Erfüllung der eigenen Ideale von Verbindlichkeit in diesem Fall nicht immer. Im Fall des Hausprojekts wird die Einforderung der Unterstützung bei kinderspezifischen Care-Tätigkeiten von der Interviewten im Zuständigkeitsbereich der Eltern vertortet: Es zeichnet sich ein Spannungsfeld zwischen solidarischen Prinzipien und Eigenverantwortlichkeit ab.

Insgesamt zeigen die Analysen, dass gemeinschaftliche Wohnprojekte Experimentierfelder alternativer Lebensmodelle und Care-Arrangements sind. Sie bieten

Möglichkeitsräume einer Re-Organisation von Care-Arbeit, die Entlastung für Eltern und Alleinerziehende bieten kann. Dies ist vor dem Hintergrund der aktuellen Care-Krise bedeutend, da Sorgelücken durch das soziale Netzwerk im Nahraum geschlossen werden können. Vor allem in Zeiten biografischer Umbrüche und geringen finanziellen, zeitlichen und sozialen Ressourcen kann gemeinschaftliches Wohnen bei der Bewältigung von Lebensanforderungen unterstützend wirken – auch wenn es nicht gänzlich ohne Herausforderungen auskommt. Allerdings können individuelle Lösungen allein die aktuelle Care-Krise in privaten Haushalten nicht meistern. Vielmehr braucht es sozialstaatliche Ansätze, wie eine stärkere Berücksichtigung nicht-konventioneller Familienformen, einen Ausbau der staatlichen Kinderbetreuung sowie des Elterngeldes oder Maßnahmen zur Gewährleistung der Reduktion der Erwerbsarbeitszeit von Vätern (BMFSFJ, 2021b, S. 433; Jurczyk, 2020a, S. 4; Winker, 2015a, S. 538). Weiterzudenken sind auch innovative sozialpolitische Konzepte wie das „Optionszeiten-Modell“, welches vorsieht Care-Zeiten aktiv im Lebenslauf zu verankern (für einen Überblick Jurczyk, Mückenberger, et al., 2020). Der Wandel und die Ausdifferenzierung von Lebens- und Wohnformen spiegelt sich im privaten Sektor der Care-Arbeit wider - dem ist auch sozial- und familienpolitisch Rechnung zu tragen.

¹ Im Folgenden wird beispielhaft und zusammenfassend auf die quantitative Studie von Philippsen (2014), qualitative Studien von Beck (2021), Roller und Eck (2022), Schröder und Scheller (2017) und Wonneberger (2015) sowie Studien im Mixed-Methods-Design von Dürr und Kolleg*innen (2021) und Leitner und Kolleg*innen (2015) Bezug genommen.

² Das Mietshäuser Syndikat ist eine nicht-kommerziell und kooperativ organisierte Beteiligungsgesellschaft in Deutschland, die gemeinschaftlich Häuser erwirbt und diese, mit dem Ziel langfristig bezahlbaren Wohnraum zu schaffen und gemeinschaftspolitische Projekte zu unterstützen, in Kollektiveigentum überführt (vgl. Barthel, 2020, S. 366–370; Mietshäuser Syndikat, 2021).

LITERATUR

Apitzsch, U., & Schmidbaur, M. (2011). Care, Migration und Geschlechtergerechtigkeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 61(37-38), 43–49.

Barthel, B. (2020). Legal hacking und seine praktischen Dimensionen am Beispiel des Mietshäuser Syndikats. *Zeitschrift für Kritik, Recht, Gesellschaft*, 2020(3), 366–375. <https://doi.org/10.33196/juridikum202003036601>

Bauhardt, C. (2013). Wege aus der Krise? Green New Deal – Postwachstumsgesellschaft – Solidarische Ökonomie: Alternativen zur Wachstumsökonomie aus feministischer Sicht. *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 5(2), 9–26.

Beck, S. (2021). *Wohnen als sozialräumliche Praxis: Zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels*: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32334-9>

Becker, R., & Linke, E. (2015). *Mehr als schöner wohnen! Frauenwohnprojekte zwischen Euphorie und Ernüchterung*. Ulrike Helmer Verlag.

Beneria, L. (2010). Globalization, Women's Work, and Care Needs: The Urgency of Reconciliation Policies. *NORTH CAROLINA LAW REVIEW*, 88(5), 1501–1525.

Berger, C. (2021). Soziale Reproduktion in der Krise: Feministisch-politökonomische Perspektiven auf Versorgungsökonomie und Strukturwandel. *Sozialpolitik in Diskussion*, 23, 69–76.

Billmann, L., & Held, J. (2013). Einführung. Solidarität, kollektives Handeln und Widerstand. In L. Billmann, & J. Held (Hrsg.), *Solidarität in der Krise. Gesellschaftliche, soziale und individuelle Voraussetzungen solidarischer Praxis* (S. 13–29). Springer VS.

Boll, C. (2017). *Die Arbeitsteilung im Paar – Theorien, Wirkungszusammenhänge, Einflussfaktoren und exemplarische empirische Evidenz. Expertise im Rahmen des Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung*. www.gleichstellungsbericht.de

Boll, C., & Castiglioni, L. (2021). Familien heute. In S. Dürr, G. Kuhn, N. Abraham, M. Heitkötter, & S. Lien, *Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen* (S. 24–29). https://www.h-ka.de/fileadmin/Hochschule_Karlsruhe_HKA/

[Bilder_WE-IAF/Projekte/Abgeschlossene_Projekte_IAF/HKA_WE-IAF_Projekt-Fagewo_0016_Abschlussbericht.pdf](#)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ] (Hrsg.). (2021). *Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland – Ansprüche, Anforderungen und Angebote bei wachsender Vielfalt mit Stellungnahme der Bundesregierung*. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/179392/195ba88f8c3ac7134347d2e19f1cdc0/neunter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>

Corbin, J., & Strauss, A. L. (1990). Grounded Theory Research. *Zeitschrift für Soziologie*, 19(6), 418–427.

DeGroot, J. M., & Vik, T. A. (2020). “The weight of our household rests on my shoulders”: Inequity in family work. *Journal of Family Issues*, 41(8), 1258–1281. <https://doi.org/10.1177/0192513X19887767>

Dürr, S., Kuhn, G., Abraham, N., Heitkötter, M., & Lien, S. (2021). Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), (Hrsg.). *BBSR-Onlinepublikation 25/2021*.

Fedrowitz, M. (2011). Gemeinschaftliches Wohnen in Deutschland. *Nationalatlas aktuell*, 5(9). http://aktuell.nationalatlas.de/wohnprojekte-9_09-2011-0-html/

Fedrowitz, M. (2016). Gemeinschaftliches Wohnen – Stand und Entwicklung in Deutschland. *Nachrichten der ARL*, 1, 9–12.

Gerlinger, T. (2019). Sorge und Sorgearbeit: Bestandsaufnahmen und Perspektiven. *Soziologische Revue*, 42(1), 44–56. <https://doi.org/10.1515/srsr-2019-0006>

Gierse, C., & Wagner, M. (2012). Gemeinschaftliche Wohnprojekte—Eine Wohnform für alle sozialen Lagen und Lebensalter? *Zeitschrift für Sozialreform*, 58(1), 59–82. <https://doi.org/10.1515/zsr-2012-0103>

Ginski, S., Koller, B., & Schmitt, G. (2012). *IBA Berlin 2020. Kurzüberblick/Projektrecherche „Besondere Wohnformen“*. https://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/baukultur/iba/download/studien/IBA-Studie_Besondere_Wohnformen.pdf

Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Aldine.

- Hank, K., & Steinbach, A. (2021). The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. *Journal of Family Research*, 33(1), Art. 1. <https://doi.org/10.20377/jfr-488>
- Heitkötter, M. (2020). Gemeinschaftliches Wohnen—Doing Family in erweiterten Familiennetzwerken? In K. Jurczyk (Hrsg.), *Doing und Undoing Family: Konzeptionelle und empirische Entwicklungen* (S. 253–276). Beltz Juventa.
- Heitkötter, M., Jungmann, A., & Hudelmayer, A. (2021). Alternatives Hausprojekt—Präfamilialer Erfahrungsraum für junge Menschen. In M. Heitkötter, A. Jungmann, & A. Hudelmayer (Hrsg.), *Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen* (S. 197–205). BBSR-Onlinepublikation 25/2021.
- Heitkötter, M., & Lien, S. (2021). Synthese Soziales. In Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.), *Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen* (S. 329–377). BBSR-Onlinepublikation 25/2021.
- Hipp, L., & Bünning, M. (2021). Parenthood as a driver of increased gender inequality during COVID-19? Exploratory evidence from Germany. *European Societies*, 23(sup1), 658–673. <https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1833229>
- Institut für Demoskopie Allensbach [IfD] (Hrsg.). (2015). *Weichenstellungen für die Aufgabenteilung in Familie und Beruf. Untersuchungsbericht zu einer repräsentativen Befragung von Elternpaaren im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. <https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/studien/Weichenstellungen.pdf>
- Institut für Demoskopie Allensbach [IfD] (Hrsg.). (2020). *Elternschaft heute. Eine Repräsentativbefragung von Eltern unter 18-jähriger Kinder*. https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/IfD/sonstige_pdfs/8214_Elternschaft_heute.pdf
- Jochim, V. (2020). *Care, Macht, Arbeit: Lebenswelten von Alleinerziehenden*. Campus Verlag.
- Jurczyk, K. (2010). Care in der Krise? Neue Fragen zu familialer Arbeit. In U. Apitzsch & M. Schmidbaur (Hrsg.), *Care und Migration: Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen: Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit in der globalen Peripherie* (S. 59–76). Verlag Barbara Budrich.
- Jurczyk, K. (2020a). *Doing und Undoing Family: Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Beltz Juventa.
- Jurczyk, K. (2020b). Einleitung. In K. Jurczyk (Hrsg.), *Doing und Undoing Family* (S. 7–25). Beltz Juventa.
- Jurczyk, K., Lange, A., & Thiessen, B. (Hrsg.). (2014). *Doing Family: Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Beltz Juventa.
- Jurczyk, K., Mückenberger, U., Shih-cheng, L., & Heitkötter, M. (2020). Das Optionszeiten-Modell – ein neuer Impuls für „atmende Lebensläufe“. Ergebnisse aus einem interdisziplinären Forschungsprojekt zur Überwindung der Care-Krise und für mehr Geschlechtergerechtigkeit. *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.*, 100(3), 107–112.
- Jurczyk, K., Rerrich, M., & Thiessen, B. (2020). Caring Communities – Häusliche Versorgung gemeinschaftlich unterstützen. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 167, 3–6. <https://doi.org/10.5771/0340-8574-2020-1-3>
- Jurczyk, K., & Thiessen, B. (2020). Familie als Care—Die Entzauberung der „Normalfamilie“. In K. Jurczyk (Hrsg.), *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen* (S. 116–140). Beltz Juventa.
- Kellner-Zotz, B. (2020). Mütter-Stress. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 167, 73–76. <https://doi.org/10.5771/0340-8574-2020-1-3>
- Knobloch, U. (2013). Sorgekrise. Ein Handbuchartikel. *Denknetz Jahrbuch 2013*, 24–32.
- Kuhn, G. (2021). Gemeinschaftliches Familienwohnen im Wandel. In Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.), *Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen* (S. 16–23). BBSR-Onlinepublikation 25/2021.
- Kunze, I. (2008). *Soziale Innovationen für zukunftsfähige Lebensweisen. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit*. Ecotransfer-Verlag. https://www.researchgate.net/publication/267392380_Soziale_Innovationen_fur_zukunftsfahige_Lebensweisen_Gemeinschaften_und_Okodorfer_als_experimentierende_Lernfelder_fur_sozial-ökologische_Nachhaltigkeit
- Leibert, T. (2014). Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland und Europa. *Nationalatlas aktuell*, 8.

- Leitner, M., Markut, T., Mandl, S., & Littig, B. (2015). *Nachhaltiges Wohnen und Arbeiten in einem Wohnprojekt. Eine komparative praxistheoretische Analyse*. Österreichisches Institut für nachhaltige Entwicklung. <https://docplayer.org/44092611-Nachhaltiges-wohnen-und-arbeiten-in-einem-wohnprojekt.html>
- Lenze, A. (2021). *Alleinerziehende weiter unter Druck. Bedarfe, rechtliche Regelungen und Reformansätze*. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/alleinerziehende-weiter-unter-druck>
- Meier-Gräwe, U. (2017). Der Gender Pay Gap und das Erwerb-Sorge-Modell. *Zeitschrift des Deutschen Juristinnenbundes*, 20(3), 113–115. <https://doi.org/10.5771/1866-377X-2017-3-113>
- Mietshäuser Syndikat. (2021). *Der Projektverbund*. <https://www.syndikat.org/de/unternehmensverbund/>
- Nave-Herz, R. (2012). Familie im Wandel? – Elternschaft im Wandel? In K. Böllert & C. Peter (Hrsg.), *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit* (S. 33–49). Springer VS.
- Philippsen, C. (2014). *Soziale Netzwerke in gemeinschaftlichen Wohnprojekten: Eine empirische Analyse von Freundschaften und sozialer Unterstützung*. Budrich UniPress. <https://doi.org/10.3224/86388086>
- Phillips, S., & Benner, P. (Hrsg.). (1994). *Crisis of Care: Affirming and Restoring Caring Practices in the Helping Professions*. Georgetown University Press.
- Possinger, J. (2013). *Vaterschaft im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienleben: „neuen Vätern“ auf der Spur*. Springer VS.
- Prytula, M., Rexroth, S., Lutz, M., & May, F. (2020). *Cluster-Wohnungen. Eine neue Wohnungstypologie für eine anpassungsfähige Stadtentwicklung* (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR). Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.
- Przyborski, A., & Wohrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Razavi, S., & Staab, S. (2008). *The Social and Political Economy of Care: Contesting Gender and Class Inequalities*. Undefined. <https://www.semanticscholar.org/paper/The-Social-and-Political-Economy-of-Care%3A-Gender-Raza-vi-Staab/6ed3ea4f32f82c6ab41e8735ed15065103ac9b23>
- Roller, K., & Eck, S. (2022). Gutes Leben—Gutes Care: Innovative Wohn-Care-Projekte zwischen utopischer Spinnerei und umsetzbaren Reallabor. In U. Knobloch, H. Theobald, C. Dengler, A.-C. Kleinert, C. Gnad, & H. Lehner, *Caring Societies—Sorgende Gesellschaften. Neue Abhängigkeiten oder mehr Gerechtigkeit?* (S. 222–240). Beltz Juventa.
- Samtleben, C. (2019). Auch an erwerbsfreien Tagen erledigen Frauen einen Großteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung. *DIW Wochenbericht*, 10, 139–145.
- Schack, P. S. (2018). Gelebte Nachhaltigkeit im Ökodorf Sieben Linden – nachahmenswerte Muster der Alltagsversorgung? In A. Häußler, C. Küster, S. Ohrem, & I. Wagenknecht (Hrsg.), *Care und die Wissenschaft vom Haushalt. Aktuelle Perspektiven der Haushaltswissenschaft*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19362-1>
- Scherzer, U. (2003). *Integrierte Wohnmodelle in der Nutzungsphase. Eine Nachuntersuchung von vier Modellvorhaben des „Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus—ExWoSt“* [Dissertation]. http://publications.rwth-aachen.de/record/51958/files/Scherzer_Ulrike.pdf
- Schröder, S., & Scheller, D. (2017). Abgesicherte Fürsorge und fürsorgliche Absicherung in Gemeinschaft: Mehrgenerationenwohnprojekte als neue Formen der städtischen Reproduktion? *Sub\urban : Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, 5(3), 23–42. <https://doi.org/10.25595/417>
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In A. Weymann (Hrsg.), *Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung* (S. 159–260). Fink.
- Schütze, F. (2016). Biographieforschung und narratives Interview. In W. Fiedler & H.-H. Krüger (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung* (S. 55–73). Verlag Barbara Budrich.
- Sellbeck, C., & Langmeyer, A. (2018). *Ergebnisse der Studie „Generationenübergreifende Zeitverwendung: Großeltern, Eltern, Enkel“*. Deutsches Jugendinstitut e.V.

Seyda, S. (2003). *Dokumentation. Frauenerwerbstätigkeit und Geburtenverhalten*. iw-trends, 3.

Spellerberg, A. (2021). Gemeinschaftliche Wohnformen. In F. Eckhardt & S. Meier (Hrsg.), *Handbuch Wohnsoziologie* (S. 503–520). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24862-8>

Statistisches Bundesamt. (2022, März 31). *Erwerbstätigenquoten 1991 bis 2021 nach Gebietsstand und Geschlecht in der Altersgruppe 15 bis unter 65 Jahren. Ergebnisse des Mikrozensus in %*. Statistisches Bundesamt. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbstae-tigkeit/Tabellen/erwerbstaetigenquoten-gebietsstand-geschlecht-altergruppe-mikrozensus.html>

Stier, H., & Lewin-Epstein, N. (2007). Policy effects on the division of housework. *Journal of Comparative Policy Analysis: Research and Practice*, 9(3), 235–259. <https://doi.org/10.1080/13876980701494657>

Strauss, A. L. (1998). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. Fink.

Strauss, A. L. (2004). Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In J. Stübing & B. Schnettler (Hrsg.), *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte* (S. 427–452). UVK Verlag.

Wanger, S. (2020). *Entwicklung von Erwerbstätigkeit, Arbeitszeit und Arbeitsvolumen nach Geschlecht: Ergebnisse der IAB-Arbeitszeitrechnung nach Alter und Geschlecht (AZR AG) für die Jahre 1991-2019* (Research Report Nr. 16/2020). IAB-Forschungsbericht. <https://www.econstor.eu/handle/10419/234272>

Winker, G. (2015a). Care Revolution als feministisch-marxistische Transformationsperspektive. *DAS ARGUMENT*, 314, 536–539.

Winker, G. (2015b). *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. transcript.

Wonneberger, E. (2015). *Neue Wohnformen*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-09888-9>

ZUR AUTORIN

Janine Thiel studiert an der Universität Leipzig Kulturwissenschaften im Master und hat Module der Soziologie in Jena belegt. Zuvor hat sie ihren Bachelor in Soziologie in Leipzig und Kopenhagen absolviert. Ihre Interessens- und Forschungsschwerpunkte sind rekonstruktive Familienforschung, sozial-ökologische Transformation und Umweltsoziologie sowie Mixed Method Designs. Janine Thiel hat als studentische Hilfskraft am Deutschen Jugendinstitut in Halle gearbeitet und erhält derzeit ein Forschungsstipendium des Deutschen Jugendinstituts in München.

Der Beitrag wurde redaktionell betreut und lektoriert von **Michelle Giez, Helen Greiner, Charlotte Huch und Annabel Lamberth**.